



Unverkäufliche Leseprobe

Franziska Gehm

Die Vampirschwestern (Bd. 5)

Ferien mit Biss



13,0 x 20,0 cm, Hardcover
192 Seiten, ab 11 Jahren, Juni 2009
9,90 EUR [D]
10,20 EUR [A], 17,90 CHF
ISBN: 978-3-7855-6731-9
www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2009 Loewe Verlag, Bindlach



Zum Wohle der Passagiere



Ludovic Lobond saß auf dem Flughafen Bindburg in der Abflughalle, Terminal 2, Gate 20 bis 35. Er hatte keinen Koffer bei sich, kein Handgepäck und keine Zahnbürste. Noch nicht einmal eine Wechselunterhose. Er hatte auch kein Flugticket. Ludovic Lobond war kein Tourist. Obwohl er es manchmal gerne gewesen wäre. Vor allem im Winter. Dann sah er wehmütig zur Fluganzeigentafel, auf der Orte wie Buenos Aires, Kapstadt oder Bangkok standen.

Ludovic Lobond arbeitete am Flughafen. Auf dem kleinen Schild an seinem dunkelblauen Jackett stand: TAROM, *Romanian Air Transport*. Daneben war auf blauem Untergrund ein weißes Flugzeug in einem Kreis abgebildet. Ludovic Lobond saß am Schalter Nummer 331. Er war zusammen mit seiner reizenden Kollegin Florentina vom Schalter 332 und dem nicht ganz so reizenden Kollegen Miodrag vom Schalter 333 für den Check-in der rumänischen Fluggesellschaft zuständig. Später würden sie den Schalter schließen, mit dem Boarding der Passagiere beginnen und selbst die Boeing 737 besteigen. Um 11:35 Uhr ging der Flug nach Sibiu. Ludovic Lobond kam nicht aus Sibiu, sondern aus Bukarest, der Hauptstadt Rumäniens. Aber er fand, Sibiu war eine schöne Stadt. Sie hatte

viele alte Häuser und Kirchen, ein Nationaltheater, eine Staatsphilharmonie, das älteste Museum Rumäniens und einen Bürgermeister, der nicht ganz so alt war. Sibiu lag am Fluss Zibin, in der Nähe der Südkarpaten und ...

... mitten in Transsilvanien.

Ludovic Lobond beugte sich schnell unter den kleinen Schaltertisch. Dort stand seine Buttermilch. Er nahm einen kräftigen Schluck, richtete sich wieder auf und strich sich routiniert die Buttermilchreste vom dichten Schnauzbart. Dann rückte er seine dunkelblaue Krawatte zurecht und setzte ein Lächeln auf. So hatte er es bei der Schulung „Kunden glücklich machen“ gelernt. Viel lieber hätte er seine Sonnenbrille mit dem goldenen Rand aufgesetzt, die obersten Knöpfe am Hemd geöffnet und statt Buttermilch einen Wodka Martini getrunken. Geschüttelt, nicht gerührt. Viel lieber hätte Ludovic Lobond einfach nur Bond geheißen. Ludov Bond. Aber das würde wohl ein Traum bleiben. Genau wie die Luxusjacht, auf die er seit zwanzig Jahren sparte.

Ludovic Lobond kniff die Augen zusammen, als er die nächsten Passagiere auf den Schalter zukommen sah. Es war kein Einzelreisender, es war kein Pärchen, es war auch keine Kleinfamilie. Auf Schalter Nummer 331 rollten zwei Erwachsene und drei Mädchen zu, die 12 oder 13 Jahre alt sein mochten. Eins der Mädchen saß im Schneidersitz auf einem Berg aus Koffern, der auf einem Gepäckwagen lag, den die anderen beiden Mädchen schoben. Das

Mädchen auf dem Kofferberg hatte schwarze Haare und eine Frisur, die Ludovic Lobond an den stacheligen Massageball seiner Schwestern erinnerte. Ihre lilafarbene Strumpfhose hatte Löcher, die schweren Schnürschuhe sahen eine Nummer zu groß aus und auf ihrem schwarzen T-Shirt prangte eine Knoblauchknolle, die mit zwei dicken rote Balken durchgekreuzt war.

Das Mädchen, das auf der linken Seite schob, hatte eine lederne Fliegerhaube auf. In der Haube steckte seitlich eine gelb-weiße Blüte. Unter der Haube quollen rotbraune Haare hervor. Das Mädchen trug ein langes Kleid, das aus dem Mittelalter hätte stammen können. Ihre Schuhe waren so spitz, dass Ludovic Lobond sich fragte, ob das Mädchen damit durch den Sicherheitscheck kam.

Das Mädchen auf der rechten Seite des Gepäckwagens hatte lange blonde Haare und stechend blaue Augen. Im Vergleich zu den anderen beiden Mädchen sah es ziemlich normal aus. Bis auf die Arme, auf denen seltsame Gestalten gemalt waren. Oder tätowiert? Ludovic Lobond war sich nicht sicher. Bei den Jugendlichen von heute wusste man nie.

„Boi motra!“, sagte der große, schlanke Mann, der den anderen Gepäckwagen geschoben hatte. Er langte mit dem Arm über den Schalter und klopfte Ludovic Lobond zweimal hintereinander auf den Kopf.

Ludovic Lobond saß stocksteif da und starrte den Mann an. Dann schielte er kurz nach links zu Flo-

rentina. Dann nach rechts zu Miodrag. Sie waren beschäftigt. Sie hatten keine Passagiere, die zur Begrüßung Kopfnüsse verteilten. Ludovic Lobond atmete tief durch. Auch das hatten sie bei der Schulung zur Kundenzufriedenheit gelernt. Vielleicht, überlegte Ludovic Lobond, waren das keine gewöhnlichen Passagiere, sondern verdeckte Ermittler, die im Auftrag von TAROM die Kundenfreundlichkeit der Mitarbeiter testeten. „Alles zum Wohle der Passagiere“, wiederholte Ludovic Lobond den Kernsatz im Kopf. Er lächelte die Passagiere so breit an, dass sie seinen goldenen Backenzahn sehen konnten.

„Guten Tag, mein Herr. Die Dame“, er nickte der zierlichen Frau mit dem rotbraunen Wuschelkopf zu, die neben dem Mann stand. „Was kann ich für Sie tun?“

Die Frau lächelte und ihre nachtblauen Augen funkelten. „Wir fliegen mit der Maschine 11:35 Uhr nach Sibiu.“ Sie schob fünf Flugtickets und fünf Reisepässe über den Schaltertresen.

Der Mann, der schwarze halblange Haare und einen riesengroßen Schnauzbart hatte, der sich wie zwei Lakritzschnecken kringelte, starrte auf die Flugtickets und schüttelte den Kopf. „Ich verstehe immer noch nicht, wozu ich ein Flugticket brauche. Ich, Mihai Tepes! Die lachen mich zu Hause alle aus“, murmelte er finster.

Die Frau stieß ihn kurz sanft in die Seite. „Mihai, sei friedlich. Du hast es versprochen. Mir zuliebe.“ Sie fügte etwas leiser hinzu: „Erinnere dich daran,

wie oft ich mit dir geflogen bin. Jetzt fliegst du mal mit mir. Das wird eine ganz neue Erfahrung. Du kannst während des Fliegens schlafen, lesen oder ... sogar auf Toilette gehen.“

Mihai Tepes schnaufte. Der Lakritzschnauzer wackelte.

Ludovic Lobond schielte von der Frau, die laut Reisepass Elvira Tepes hieß, zu ihrem Mann.

„Ich will am Fenster sitzen!“, sagte das blonde Mädchen. Ludovic Lobond sah im Reisepass, dass sie Helene Steinbrück hieß.

„Und ich in der Nähe vom Notausstieg“, sagte das Mädchen mit der Fliegerhaube. Sie hieß Silvania Tepes.

„Kann ich beim Sperrgepäck abhängen?“, fragte das Mädchen mit der Massageballfrisur. Das war Dakaria Tepes, die offenbar Silvanias Zwillingsschwester war, wie Ludovic Lobond anhand der Daten in den Reisepässen feststellte. Allerdings nannte sie niemand Dakaria, sondern nur Daka. Davon wusste der TAROM-Mitarbeiter aber nichts. Es stand nicht im Reisepass.

„Ich bin nicht so anspruchsvoll“, verkündete Mihai Tepes. „Für mich können Sie einfach einen Sitzplatz auf einer der Tragflächen reservieren. Und wegen des Essens machen Sie sich keine Sorgen, da fliegt schon genug vorbei.“

„MIHAI!“ Elvira Tepes sah ihren Mann entsetzt an.

Mihai Tepes blickte unschuldig zurück. „Soll ich lieber auf der Rumpfnase reservieren?“

Daka Tepes kicherte. Silvania Tepes verdrehte die Augen und Helene Steinbrück sah Mihai Tepes mit offenem Mund an.

Ludovic Lobonds Blick wanderte einen Moment ängstlich über die Passagiere. Erst von rechts nach links. Dann von links nach rechts. „Alles zum Wohle der Passagiere“, betete er leise vor sich hin. Dann räusperte er sich und sagte laut: „Wir, das freundliche Serviceteam von TAROM, bemühen uns, jeden Wunsch unserer Passagiere zu erfüllen. Ein Platz am Fenster“, sagte er an Helene gewandt, „jederzeit gerne.“ Er reichte Helene die Bordkarte, auf der ihr Sitzplatz stand. „Ein Platz beim Notausstieg. Kein Problem.“ Ludovic Lobond reichte Silvania ihre Bordkarte und wandte sich danach an Dakaria Tepes. „Ein Platz beim Sperrgepäck – ich bedaure sehr, aber das ist leider nicht möglich. Der Frachtraum ist für Passagiere nicht zugänglich. Ich habe dir einen Gangplatz gleich neben deiner Freundin gebucht. Dann kannst du ab und zu aufstehen und zumindest nach dem Handgepäck sehen.“

Daka nahm die Bordkarte entgegen und studierte sie.

„Was Ihren ausgefallenen Sitzplatzwunsch betrifft, mein Herr“, fuhr Ludovic Lobond an Mihai Tepes gewandt fort, „sehe ich leider keine Möglichkeit. Die Richtlinien der TAROM sehen vor, Passagiere *im* Flugzeug zu transportieren, nicht *auf* dem Flugzeug. Ich hoffe, Sie haben dafür Verständnis.“

Mihai Tepes wollte etwas erwidern, doch Elvira

Tepes zwickte ihn in den Arm und schüttelte den Kopf.

„Darf ich Ihnen, Frau Tepes, denn einen besonderen Sitzplatzwunsch erfüllen?“, fragte Ludovic Lobond.

„Danke, sehr freundlich“, erwiderte Elvira Tepes. „Aber ich habe keine Vorlieben. Das heißt, doch, natürlich: Ich würde gerne neben meinem Mann sitzen.“

Ludovic Lobond zog eine Augenbraue nach oben und musterte Elvira Tepes. „Sind Sie sich sicher?“

Frau Tepes nickte.

Herr Tepes sah den TAROM-Mitarbeiter finster an.

Ludovic Lobond druckte die restlichen zwei Bordkarten aus und reichte sie Frau Tepes mit einem breiten Lächeln. Dann kümmerte er sich um die Koffer. „Der Rest ist Handgepäck?“, fragte er.

Elvira Tepes überflog die Gepäckstücke und nickte.

„Verzeihen Sie die Indiskretion, aber was ist das?“, fragte Ludovic Lobond und zeigte auf einen kleinen grauen Kasten, den Mihai Tepes wie ein Tablett auf der Handfläche hielt.

„Katzenklo“, sagte er.

„Aha.“ Der TAROM-Mitarbeiter räusperte sich. „Und wo ist die kleine Miezekatze?“

„Keine Mieze. Nur Klo.“ Herr Tepes machte ein Gesicht, das keine weiteren Fragen zuließ.

Ludovic Lobond musterte Herrn Tepes einen Moment. Er musterte das Katzenklo. Dann zuckte er

kaum merklich die Schultern. Manche Leute ver-
reisten mit ihrer heimlichen Liebe, manche mit ihrer
eigenen Matratze und manche nahmen ein Kat-
zenklo mit. So waren die Menschen: verschieden
und alle verrückt.

Dieser Herr Tepes hier schien allerdings besonders
verrückt zu sein. Denn selbst wenn er kein ver-
deckter Ermittler war – ein gewöhnlicher Passagier
war er auf keinen Fall.

Ludovic Lobond riss sich aus seinen Gedanken
und sagte: „Ich wünsche Ihnen einen angenehmen
Flug und bedanke mich, dass sie TAROM für Ihre
Reise gewählt haben.“

„Also *ich* habe TAROM nicht für meine Reise ...“,
begann Herr Tepes, doch da schob ihn seine Frau
bereits vom Schalter weg.

Elvira, Silvania und Daka lächelten dem TAROM-
Mitarbeiter zu. Helene winkte ihm zum Abschied.

Ludovic Lobond sah den Passagieren nach. Am
liebsten hätte er jetzt eine Pause eingelegt. Oder
zumindest einen Schluck Buttermilch getrunken.
Doch der nächste Passagier stand bereits vor dem
Schalter. Er hielt sich eine Zeitung vors Gesicht
und flüsterte: „Einmal nach Transsilvanien, bitte
sehr.“

Ludovic Lobond starrte auf die Zeitung. Es war
die heutige Ausgabe des Bindburger Anzeigers.
Durch das Titelfoto waren zwei Löcher gebohrt.
Dahinter waren zwei Augen. Sie funkelten wie die
einer Katze.

Was war das nur für ein Tag?, dachte Ludovic Lo-

bond. Mit einem leichten Seufzen nahm er das Ticket und den Reisepass des Passagiers entgegen. Er schlug den Pass auf, las den Namen und sagte: „Selbstverständlich, Herr van Kombast. Haben Sie einen besonderen Sitzplatzwunsch?“



Herbstferien unter der Erde



Ludovic Lobond hatte vollkommen recht. Mihai Tepes war kein gewöhnlicher Passagier. Doch was Ludovic Lobond nicht wusste: Mihai Tepes war auch kein gewöhnlicher Mann. Mihai Tepes war gar kein Mann. Er war auch keine Frau. Mihai Sanguro Furio Tepes, geboren vor 2676 Jahren im tiefsten Transsilvanien, war ein Vampir.

Elvira Tepes war eine Frau. Sie war keine gewöhnliche Frau, sonst hätte sich Mihai Tepes nicht in sie verliebt. Ihre nachtblauen Augen, ihre rotbraunen Löckchen und ihr buttercremetortensüßes Lächeln hatten den Vampir verwirrt, bezaubert und gezähmt. Und ihre Halskrause, die sie beim ersten Zusammentreffen vor sechzehn Jahren in den Wäldern Transsilvaniens getragen hatte.

Silvania und Dakaria Tepes waren Zwillinge. Keine gewöhnlichen Zwillinge. Sie waren die Früchte der Liebe zwischen einem Vampir und einem Menschen. Und somit Halbvampire. Alles, was ein Vampir konnte, konnten sie auch. Halbwegs. Dafür waren sie nur halb so lichtempfindlich. Und halb so blutrünstig. Sie konnten auch ohne Frischblut überleben. Das war praktisch, wenn man in Deutschland unter lauter Menschen lebte. Das taten die Zwillinge seit ein paar Wochen. Nachdem Familie Tepes über zwölf Jahre in Bistrien, ihrer

transsilvanischen Heimatstadt, gelebt hatte, war sie nach Bindburg gezogen. Bindburg war Elviras Geburtsstadt. Elvira Tepes hatte Sehnsucht nach ihrer deutschen Heimat. Mihai Tepes verstand das. Auch er liebte seine Heimat sehr. Aber noch mehr liebte er seine Frau. Und so kam es, dass Familie Tepes nach Bindburg zog.

Das alles wusste Ludovic Lobond nicht. Er wusste auch nicht, dass im Katzenklo Heimerde war. Ein Vampir musste sie immer in der Nähe haben. Und er wusste nicht, dass die Kopfnüsse, mit denen ihn Herr Tepes begrüßt hatte, ein freundlicher, traditioneller Gruß aus Bistrien waren. Vermutlich hatte er noch nie von Bistrien gehört.

Bistrien war eine unterirdische Stadt. Die Bewohner der Stadt gingen dort einem ganz normalen Leben nach. Sie arbeiteten, kauften ein, stritten sich, versöhnten sich, sie machten Quatsch oder ernste Gesichter, sie aßen, sie schliefen und sie träumten. Manche bohrten heimlich in der Nase. In der Stadt gab es Lehrer, Fleischer, Musiker, S-Bahn-Fahrer, Journalisten, Verkäufer, Sportler, Heiratsschwindler und Politiker. Genau wie in vielen anderen Städten. Doch etwas war anders in Bistrien. In Bistrien lebte kein Mensch. Bistrien war voller Vampire.

In dieser unterirdischen Vampirstadt wollten die Tepes die Herbstferien verbringen. Das allein, fand Herr Tepes, wäre Grund zum Feiern genug. Endlich würde er wieder Heimatboden betreten! Endlich würde er seinen Bruder wiedersehen! Doch es gab auch ganz offiziell etwas zu feiern in Bistrien: die

Vampwanische Nationalfeiernacht! Es war das größte, abscheulichste, wildeste, blutigste, vermodertste und schönste Fest überhaupt. Fanden die Vampire. Daka und Sylvania fanden, die Vampwanische Nationalfeiernacht war besser als Weihnachten, Ostern, Fasching, Halloween, Nikolaus, Tag der Blutwurst und Silvester zusammen.

Daka und Sylvania erzählten Helene Steinbrück von der Vampwanischen Nationalfeiernacht. Helene war die beste Freundin der Vampirschwestern. Und sie war ihre erste richtige Menschenfreundin. Helene hörte den Zwillingen begierig zu. Sie machte „oh!“ und „ah!“ und flüsterte „gibt’s nicht!“ Was sie da über die Vampwanische Nationalfeiernacht hörte, konnte sie sich kaum vorstellen. Zwei Sachen waren ihr schnell klar: Sie wollte dieses größte, abscheulichste, wildeste, blutigste, vermodertste und schönste Vampirfest überhaupt kennenlernen. Unbedingt. Und das bedeutete zweitens: Sie musste mit nach Bistrien.

Ihrem Vater war das allerdings noch nicht klar. Er war etwas langsamer. Elvira Tepes half ihm. Sie kannte Helenes Vater. Er hatte ihr unter seiner Zahnarztpraxis einen kleinen Laden vermietet. Frau Tepes verkaufte dort künstlerisch wertvolle Klobrillen. Sie redete mit Dr. Steinbrück. Nach zwei Kräutertees fand er, dass Rumänien wirklich ein schönes Land war. Nach einem schwarzen Tee mit Schuss fand er, Transsilvanien musste man wirklich gesehen haben. Und nach zwei Gläsern Weißwein beschloss er, dass es höchste Zeit war, seiner Tochter

Vertrauen zu schenken und sie mit den Tepes nach Bistrien reisen zu lassen. Auf diese weise Entscheidung stieß er mit Frau Tepes an.

Die Vampirschwestern stießen ihre Mama vor Freude beinahe um. Sie hatte es geschafft, dass ihre beste Freundin mit nach Bistrien reisen würde! Daka flog vor Glück im Wohnzimmer drei Loopings. Sylvania machte drei Saikato-Hüpfen. Die Schrankwand wackelte. Frau Tepes lächelte beklommen. So ganz wohl war ihr bei dem Gedanken ja nun nicht: Helene unter all den Vampiren! Sie war ein Menschenmädchen. Sie hatte zarte Haut. Und bestimmt an die 3,5 Liter Blut. Ein gefundenes Fressen für einen hungrigen Vampir. Doch Frau Tepes wusste, wie viel ihren Töchtern die Freundschaft mit Helene bedeutete. Sie konnte verstehen, dass sie Helene ihre Heimat zeigen wollten. Und sie konnte auch verstehen, dass Helene neugierig auf die unterirdische Vampirstadt war. Seltsam war allerdings, dass Helene überhaupt keine Angst zu haben schien. Manchmal war etwas Angst nicht verkehrt. Angst machte wachsam. Vielleicht genügte es, wenn die anderen Angst um Helene hatten. Sie durften Helene einfach niemals allein lassen in Bistrien. Dann würde schon nichts passieren.

So kam es, dass Familie Tepes samt Helene Steinbrück auf dem Flughafen Bindburg am Gate 29 auf den Abflug der Boeing 737 der TAROM wartete. Sylvania Tepes hatte die Beine übereinandergeschlagen und war in ein dickes, altes Buch vertieft. Ihrem Gesicht nach zu urteilen war die Heldin gerade da-

bei, sich in den Falschen zu verlieben. Helene lag fast in ihrem Sitz und spielte auf dem Handy Spinnenjagd. Daka kroch auf allen vieren auf dem Fußboden. Sie hatte unter einem der Sitze einen Käfer entdeckt. Er sah nicht mehr ganz frisch aus. Aber wer weiß, was es im Flugzeug zu essen gab. Kurzent-schlossen steckte Daka den Käfer in den Mund. Es knackte.

Elvira Tepes las im Bindburger Anzeiger. Ab und zu sah sie zu ihrem Mann. Er stand an der großen Glasfront und starrte auf die Flugzeuge. Seine Hosenbeine waren hochgekrempt. Mit nackten Füßen stand er im Katzenklo. Hin und wieder wackelte er mit den Zehen. Alle paar Sekunden schlug er mit der Stirn vor die Scheibe und murmelte etwas vor sich hin.

Herr Tepes freute sich auf seine Heimat. Sehr sogar. Endlich würde er wieder mit seinem Bruder Vlad nachts durch die dichten Wälder streifen, endlich würde er wieder auf ein lauwarmes Frischblut in der Gruftstätte einkehren, endlich würde er wieder ein ordentliches Rennzeckenrennen sehen. Doch zuvor musste er sich in so eine Metallente setzen. Er musste sich auf einen engen Sitz zwängen, sich anschnallen und sich von Menschen in seine Heimat fliegen lassen. Von Menschen, die, wie jeder Vampir wusste, überhaupt nicht fliegen konnten. Mihai Tepes schlug mit dem Kopf gegen die Fensterscheibe. Er konnte es nicht fassen. Am liebsten würde er auf die Startbahn laufen, Anlauf nehmen, die Arme ausbreiten und abheben. Da würden die Fluglotsen im

Tower wenigstens einmal sehen, wie man so richtig den Abflug macht. Doch Mihai Tepes durfte nicht abheben. Er hatte Flugverbot. Nicht vom Tower, sondern von viel höherer Stelle: von seiner Frau. Sie hatte sich gewünscht, dass sie alle gemeinsam nach Transsilvanien flogen. Im Flugzeug. Wenn Elvira Tepes sich etwas wünschte und ihren Mann mit ihren nachtblauen Augen ganz lange, ganz eindringlich und ganz verliebt mit leichtem Silberblick ansah, war Mihai Tepes machtlos. Dieser Blick war nicht fair, fand Mihai. Aber wunderschön.

Ludovic Lobond stand jetzt am Eingang zur Fluggastbrücke und rief die Passagiere zum Boarding auf. Er wusste nichts vom Flugverbot, von Elviras magischem Blick und vom eigentlichen Reiseziel der Tepes. Er wusste, wie man Bordkarten abrisst. Das genügte für den Moment.

Was die Tepes nicht wussten, war, dass sie nicht die einzigen Passagiere aus dem Lindenweg in Bindburg waren, die nach Bistriien reisten. Sie hatten einen Verfolger. Wie ein Schatten klebte er an ihnen, aber er blieb unerkannt. Seine Tarnung war ausgeklügelt, sein Verstand haarscharf, seine Sinne hellwach. Er würde sie erbarmungslos verfolgen, er würde sie aufstöbern und dann würde er über sie richten. Doch von all dem wussten Familie Tepes und Helene nicht die Knoblauchzehe.

Ludovic Lobond riss die Bordkarte des letzten Passagiers ab. Dann schloss er das Gate. Er zog die Ärmel seines dunkelblauen Jacketts nach unten und spielte mit dem Gedanken, den Kragen hochzustel-

len. Er ging gelassen die Gangway entlang und federte leicht in den Knien. Er stellte sich vor, er wäre auf Mission im Dienste Ihrer Majestät. Sobald er die Boeing 737 betreten hatte, zerplatzte der Traum. Er war im Dienste der TAROM. Seine Mission: Nüsschen verteilen und Orangensaft einschenken.



Die Brutstätte der Vampire



Dirk van Kombast trat durch die Zollschleuse in den Ankunftsbereich des Flughafens Sibiu. Er setzte die große Sonnenbrille wieder auf, die er bei der Passkontrolle abgenommen hatte. Mit zwei großen Schritten stellte er sich mit seinem goldenen Rollkoffer hinter eine weiße Säule. Vorsichtig spähte er hinter der Säule hervor. Nur seine gebräunte Nasenspitze, der Rand der Sonnenbrille und ein Teil der dicken grauen Fliegermütze waren zu sehen.

Dort, ein paar Meter von ihm entfernt in der Nähe der Ausgangstür, standen sie: Familie Tepes. Seine Nachbarn. Der Grund für so manche schlaflose Nacht, für seinen Besuch beim Vampirologenkongress und für einen einwöchigen Durchfall. Herr van Kombast dachte nur ungern daran zurück.

Die Zeit der Rache war gekommen. Dirk van Kombast spürte es. Seine wohlgeformten Ohrläppchen glühten vor Vorfreude. Hier in Transsilvanien – in der Höhle des Löwens sozusagen – würde er die Vampire entlarven. Er würde beweisen, dass es sie gab. Alle Welt sollte es erfahren. Doch der Spuk sollte nicht von Dauer sein. Keiner sollte mehr unter den blutrünstigen Wesen leiden. Niemand sollte ihnen noch zum Opfer fallen. Dirk van Kombast würde die Vampire danach sofort vernichten. Für immer und alle Ewigkeit. Sie hatten seine Mutter in den Wahn-

sinn getrieben. Sie hatten seine Familie zerstört. Sie sollten dafür büßen.

Bis jetzt hatte Dirk van Kombast ein unauffälliges Leben geführt. Er war Pharmavertreter. Er war ein guter Pharmavertreter. Und ein besonders gut aussehender. Krankenschwestern und Ärztinnen liebten ihn. Manche Ärzte auch. Er lebte mit seinem silbernen Sportwagen, seinem Wasserbett und seinen himmelblauen Puschelhausschuhen in einer kleinen Reihenhaus­siedlung am nördlichen Rand von Bindburg. Wenn er nicht gerade mit Dr. Bohne Squash spielte, im Bio-Supermarkt einkaufte oder in seiner Gesundheitszeitschrift blätterte, ging er seinem geheimen Hobby nach: der Vampirjagd.

Seit die neuen Nachbarn aus Rumänien im Haus nebenan eingezogen waren, war für Herrn van Kombast die Jagdsaison eröffnet. Auf dem Vampirologenkongress hatte er sich ein Abhörgerät gekauft und damit seine verdächtigen Nachbarn belauscht. Danach gab es keinen Zweifel mehr: Bei Herrn Tepes hatte er es mit einem blutrünstigen Vampir der übelsten Sorte zu tun. Bei den Töchtern mit böartigen Halbvampiren der übelsten Sorte. Und bei Frau Tepes mit einer Vampirsympathisantin der übelsten Sorte.

Mithilfe des Abhörgeräts hatte er erfahren, dass die Tepes eine Reise in die düstere Heimat planten. Nicht eine Sekunde hatte Dirk van Kombast gezögert. Er hatte sich ein Flugticket gekauft, einen Mietwagen für Rumänien vorbestellt und sich eine Armeezeltausrüstung zugelegt. Er war für alles, was

ihm in den transsilvanischen Wäldern begegnen sollte, gewappnet.

Jetzt sah er, wie sich die Ausgangstür des Flughafens öffnete und ein spindeldürrer, großer Mann mit ausgebreiteten Armen auf Mihai Tepes zulief. Der Mann hatte dichte braune Locken, die sich wie ein Helm um seinen Kopf schlossen. Vor dem rechten Auge hatte er ein Monokel und er trug spitze Lackschuhe. Er umarmte Mihai Tepes und hob dabei mit ihm kurz vom Boden ab.

„Hervorragend.“ Dirk van Kombast rieb sich die solariumgebräunten Hände. „Die ganze Familie.“ Der Vampirjäger kannte diesen Mann, beziehungsweise diesen Vampir. Es war Vlad Tepes, Mihais älterer Bruder. Vlad hatte seinem Bruder in Bindburg einen Besuch abgestattet. Das war Dirk van Kombast nicht entgangen. Vermutlich der ganzen Reihenhaussiedlung nicht.

Eine Frau mit ausladend weiblichen Formen schloss im gleichen Moment Elvira, Silvania und Daka in die Arme. Dabei wackelte ihr goldblonder Haarturm. Das war Karpa Tepes, geborene Albdantura und seit 1369 Jahren glücklich mit Vlad Tepes verheiratet.

Um Helene Steinbrück schlich ein kleiner Junge. Er beschnupperte sie. Alles an ihm war rund. Seine Nase, seine Augen, sein Bauch, seine Pausbacken. Nur seine Eckzähne nicht. Die waren spitz. Und lang. Er hatte Korkenzieherlocken und gelbe Augen, wie ein Wolf. Das war Woiwo Tepes, der zehnjährige Sohn von Karpa und Vlad Tepes.

Dirk van Kombast beobachtete, wie sich alle gegenseitig auf den Kopf klopfen. Dann ging alles sehr schnell. Die Großfamilie Tepes und Helene verließen das Flughafengebäude. Dirk van Kombast eilte zum Mietwagenschalter und holte den Autoschlüssel ab. Die nette rumänische Angestellte wollte ihn in ein Gespräch über den TAROM-Flug (sicherlich ausgezeichnet), das rumänische Wetter (immer schön) und rumänische Sehenswürdigkeiten (lassen einen nach Luft schnappen) verwickeln, doch Dirk van Kombast hatte keine Zeit. Leider. Er schenkte der Angestellten sein Nussknackerlächeln und hastete zum Flughafenausgang. Als er mit seinem goldenen Rollkoffer vor die Ankunftshalle trat, sah er gerade noch, wie die Tepes in einen alten dunkelroten Kleinbus stiegen. Das Gepäck hatten sie auf dem Dach festgebunden. Und auf dem Gepäck Woiwo.

So schnell es seine neuen Outdoorschuhe zuließen, rannte Dirk van Kombast zum Mietwagen. Er warf den goldenen Rollkoffer in den Kofferraum, setzte sich hinter das Steuer und nahm die Verfolgung auf. Der dunkelrote Bus fädelt sich gerade in den Verkehr auf der Hauptstraße ein. Das heißt ... er fuhr mit vollem Tempo auf die Straße zu und hupte ununterbrochen. Aus seinem Auspuff kamen drei dunkelgraue Rauchwolken.

Dirk van Kombast fädelt sich vier Autos hinter dem Bus ein. Es war nahezu unmöglich, den Bus aus den Augen zu verlieren. Der Gepäckberg auf dem Dach und Woiwo waren weithin sichtbar. Alle paar Sekunden stieß der Bus eine Rauchwolke aus und

Vlad Tepes, der Fahrer des Busses, drückte beim kleinsten Anlass auf die Hupe. Manchmal auch ohne Anlass.

Der Bus folgte für ein paar Kilometer der Hauptstraße, schlängelte sich durch die Straßen von Sibiu, stand ein paar Minuten im Stau, passierte auf der anderen Stadtseite das Ortsausgangsschild, überquerte eine Brücke über einen Fluss, fuhr auf einer von hohen Bäumen umsäumten Landstraße, bog in eine kleine, holperige Nebenstraße und verließ diese plötzlich an einem kaum sichtbaren, von Büschen verdeckten Abzweig, der auf einen unbetonierten Waldweg führte. Links und rechts des Weges stand der Wald so dicht wie Bartstoppeln. Die Bäume wölbten sich über den Weg und die schweren Zweige bildeten eine Art Tunnel. Obwohl es früher Nachmittag war, war es fast dunkel.

Dirk van Kombast hatte die Sonnenbrille abgesetzt. Er sah angestrengt auf den Waldweg, der von Ästen, Steinen und Erdhügeln übersät war. Der kleine Mietwagen ächzte. Nervös hob Dirk van Kombast den Blick. Auf dem einsamen Waldweg durfte er dem Bus nicht zu dicht folgen. Aber er durfte ihn auch nicht verlieren.

Der Bus fuhr immer tiefer in den Wald hinein. Es wurde immer dunkler. Dirk van Kombast wurde immer nervöser. Was, wenn ihn die Vampire bemerkt hatten und in eine Falle lockten? Was, wenn er nie mehr aus diesem Wald hinausfinden würde? Was, wenn dieser Wald sein Grab würde? Er stellte sich vor, wie ein Polizeibeamter seiner Mutter den

goldenen Rollkoffer als letztes Überbleibsel ihres Sohnes überreichte. Dirk van Kombast wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Nein, so würde er nicht enden. Selbstverständlich nicht. Er hatte ein Ziel und das hatte er fest vor Augen und jetzt ...

Jetzt ...

... war es weg.

Der Bus! Er war weg! Wie vom Erdboden verschluckt. Dirk van Kombast riss die Augen weit auf und trat aufs Gaspedal. „So leicht entkommt ihr mir nicht, Freunde!“, zischte er durch seine strahlend weißen Zähne. Dirk van Kombast bog um eine Linkskurve. Die Reifen schlingerten. Er bog um eine Rechtskurve. Die Hinterräder rutschten weg. Und da sah er es: Kaum erkennbar ging eine kleine Spur rechts vom Waldweg ab. Sie war von Laubbäumen gesäumt. Die Spur endete ein paar Meter weiter vor einem riesengroßen Felsbrocken. Der Felsbrocken hatte ein gigantisches schwarzes Loch. Es sah aus wie das weit aufgerissene, zahnlose Maul eines Ungeheuers.

Dirk van Kombast schaltete den Motor aus. Er wartete fünf Sekunden. Alles blieb ruhig. Er stieg aus und schlich zum Felsbrocken. Das schwarze Loch war ein Höhleneingang. Der Vampirjäger rümpfte die Nase. In der Luft lag noch eine der dunkelgrauen Rauchwolken. Aus der Tiefe der Höhle kam ein Motorengeräusch. Es klang, als würde ein Höhlendrache gurgeln. Dirk van Kombast stützte sich mit einer Hand seitlich am Höhleneingang ab und steckte den Kopf in die Höhle. Nichts. Nur

Dunkelheit. Erst als er sich wieder aufrichtete, bemerkte er, woran er sich mit der Hand abgestützt hatte: Es war nicht der Fels, sondern ein hölzernes Schild. Die Buchstaben darauf waren schwarz, zackig und fast vergilbt. Aber sie waren noch lesbar. Auf dem Schild stand: Bistrien.

Dirk van Kombast spürte, wie sich unter seinem altrosafarbenen Seidenhemd Gänsehaut ausbreitete. Bistrien. Die unterirdische Stadt, von der seine Nachbarn gesprochen hatten. Bistrien. Die Brutstätte zahlreicher Vampire. Bistrien. Das Ziel seiner langen Reise.

Dirk van Kombast machte einen Schritt auf den Mietwagen zu. Er wollte dem dunkelroten Kleinbus in die Vampirhöhle folgen, bevor ihn der Mut verließ. Doch auf einmal hielt er inne. Jetzt galt es, Ruhe zu bewahren. Er holte tief Luft. Bauchatmung war in so einer Situation ganz wichtig. Dann versuchte er, seine Gedanken zu ordnen. Begab er sich allein in diese Höhle, in der es garantiert nur so von Vampiren wimmelte, würden ihn die blutrünstigen Monster wahrscheinlich auf der Stelle aussaugen, seine sterblichen Überreste in Häppchen schneiden, auf den Grill legen, mit etwas Kräuterbutter und Petersilie dekorieren und verspeisen. Wahrscheinlich? Ganz gewiss!

Nein, es wäre leichtsinnig, sich einfach in die unterirdische Stadt zu begeben und den Vampiren womöglich zum Opfer zu fallen. Damit erwies er sich, seiner Mutter und der ganzen Menschheit keinen Dienst. All seine bisherigen Bemühungen und Ent-

behrungen wären umsonst gewesen. Dirk van Kombast kam zu dem Schluss, dass es besser war, den Mietwagen an einer entlegenen Stelle zu parken und sich in der Nähe des Höhleneingangs gut getarnt auf die Lauer zu legen. Irgendwann, vermutlich nachts, würden die Vampire aus der Tiefe emporsteigen. Auf diese Weise konnte er sie beobachten, ihre Verhaltensweisen studieren und ihre Schwächen ausloten. Erst dann würde er zuschlagen. Er wusste auch schon, wie.